

Inhalt

**Einleitung: Heterogenitäten des (Post-)Konflikts.
Erinnerte Gewalt und multiple Friktionen in Lateinamerika**
Ernst Halbmayr und Sylvia Karl | 7

NACH STRAFPROZESSEN UND WAHRHEITSKOMMISSIONEN: (POST-)KONFLIKT-KONFLIKTE IN ARGENTINIEN, GUATEMALA UND PERU

**Vom Schmutzigen Krieg zum Völkermord.
Argentiniens wechselvolle Erinnerung an eine gewalttätige
Vergangenheit**
Antonius Robben | 31

**Fragile Zonen der Differenz: Opfer_ Täterkonstruktionen
in Guatemala**
Anika Oettler | 57

**¿La casa de todas las víctimas?
Der Diskurs über das »Lugar de la Memoria« in Lima in der
peruanischen Presse**
Markus Weissert | 77

**»Wir hatten das Alles schon vergessen...«.
Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte im
peruanischen Andendorf Lucanamarca**
Nora Ramirez Castillo | 111

WAHRHEIT, WIEDERGUTMACHUNG UND KRIEG: KOLUMBIEN UND MEXIKO

**Top-Down- und Bottom-Up-Prozesse der Transitional Justice in
Kolumbien – gegenseitige Blockade oder Ergänzung?**
Christian Wlaschütz | 141

**Kampf um Rehumanisierung: die Verschwundenen
der Schmutzigen Kriege in Mexiko**

Sylvia Karl | 171

**TRANSITIONEN IM SOZIALISMUS DES 21. JAHRHUNDERTS:
ECUADOR UND VENEZUELA**

**(Post-)Konfliktdynamiken in Lateinamerika aus lokaler
Perspektive: Transitional Justice nach 30 Jahren Transition?
Lessons learnt aus Ecuador**

Monika Lauer Perez | 209

**Eine Verpflichtung zum Begleichen der historischen Schuld:
Staatstransformation, Indigene und die Rekonfiguration von
Konflikten in NW-Venezuela**

Ernst Halbmayr | 243

**TRANSNATIONALE VERNETZUNGEN:
LATEINAMERIKANISCHE ERFAHRUNGEN UND EUROPA**

**Vom ›Fall Pinochet‹ zum ›Fall Garzón‹.
Der Einfluss von Menschenrechtsdiskursen aus dem Cono Sur auf
die Auseinandersetzung mit der Franco-Diktatur in Spanien**

Ulrike Capdepón | 279

**Vom argentinischen Paradigma zu den ›Verschwundenen‹ Francos.
Der Transfer argentinischer Aufarbeitungserfahrungen nach
Spanien**

Nina Elsemann | 303

Die Autorinnen und Autoren | 335

Einleitung:

Heterogenitäten des (Post-)Konflikts

Erinnerte Gewalt und multiple Friktionen in Lateinamerika

ERNST HALBMAYER UND SYLVIA KARL

(Post-)Konfliktdynamiken sind von Erfahrungen und Narrativen über Gewalt gekennzeichnet, die auch die aktuellen Erinnerungs-, Wahrheits- und Versöhnungspolitiken prägen. Welche sozialen Dynamiken entwickeln sich nach schwerwiegenden politischen Verbrechen wie Folter, Mord oder Verschwindenlassen? Welche sozialen Gruppen werden nicht nur bekämpft und vernichtet, sondern entstehen durch und nach einem Konflikt und welche Forderungen entwickeln die am Konflikt beteiligten Akteure? Welche Konstellationen von Opfern, Täter/-innen und Mittäter/-innen ergeben sich in Anschluss an kollektive Massengewalt? Welche unterschiedlichen, offiziellen wie inoffiziellen *Wahrheitskonstrukte* über Verbrechen und Versionen von Recht, zum Beispiel der Menschenrechte, setzen sich durch? Welche Mechanismen und Instrumente der Konfliktbearbeitung werden eingesetzt und was lösen sie aus? Welche Konflikte entstehen durch unterschiedliche Perspektiven auf vergangene Gewalt und durch die spezifischen Formen der Konfliktaufarbeitung? Dies sind einige der Fragen, die im vorliegenden Band dazu dienen, die Vielfalt lateinamerikanischer (Post-)Konfliktdynamiken zu betrachten.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes veranschaulichen Konfliktlinien und Gewaltformen, welche die lateinamerikanischen (Post-)Konfliktsituationen durchziehen. Das Buch vereinigt Beiträge von Autor/-innen verschiedener Disziplinen, die im Rahmen des 5. *Treffens der deutschsprachigen Südamerika- und KaribikforscherInnen* an der Philipps-Universität Marburg Anfang Oktober 2010 präsentiert wurden. Organisiert vom Fachgebiet Kultur- und Sozialanthropologie fanden im Rahmen der Tagung zwei Veranstaltungen, ein von Sylvia Karl geleiteter Workshop und eine von Ernst Halbmayer geleitete Plenarsitzung zum Thema »(Post-)Konfliktdynamiken in Lateinamerika« statt, deren Beiträge hier vorgelegt werden. Die Autor/-innen analysieren dabei die komplexen Aufarbeitungsprozesse in Argentinien, Chile,

Ecuador, Guatemala, Kolumbien, Mexiko, Peru, Spanien und Venezuela. Alle Autor/-innen haben empirische (Feld-)Forschung und/oder Archivstudien vor Ort betrieben oder waren darüber hinaus selbst im Rahmen von Transitional-Justice-Prozessen tätig.

Erinnerungen sind selektive, gegenwärtige Abbildungen komplexer Realitäten der Vergangenheit. Ihnen ist eine dreifache selektive Positionierung inhärent: 1) die Position, die Akteure in der Vergangenheit innehatten, zum Beispiel als Täter/-innen, Opfer oder Augenzeug/-innen, 2) die Position, die heute eingenommen wird, von der aus heute erinnert wird und 3) die Position, die sich aus der Differenz dieser beiden Positionen ergibt, in der immer auch Konzeptionen in Bezug auf Kontinuität und Diskontinuität sowohl der einzelnen Positionen als auch der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dieser Verortungen vorgenommen werden.

Aus Erinnerungen an Gewalt resultieren vielfältige, heterogene soziale und politische Prozesse. Opfer, Täter/-innen, Mitläufer/-innen und Unterstützer/-innen haben jeweils spezifische Erfahrungen und Erinnerungen. Regierungen, Menschenrechtsorganisationen und Opferverbände vertreten jeweils eigene Versionen von Wahrheit, Gerechtigkeit und Wiedergutmachung, aber auch Auffassungen von Recht und Menschenrechten. Wie die Beiträge dieses Bandes zeigen, ändern sich diese Versionen im Laufe der Zeit. Einige werden einflussreich und setzen sich öffentlich durch, wie der Beitrag von Robben anhand der juristischen Aufarbeitung der argentinischen Militärdiktatur und des Tatbestands des Genozids veranschaulicht, während andere an Überzeugungskraft verlieren und abgelöst werden. Viele bleiben umstritten und sind Gegenstand nationaler und lokaler Konflikte, wie zum Beispiel Weissert in der Diskussion um einen nationalen Erinnerungsort in Peru zeigt. Und nicht selten klappt eine nicht zu unterschätzende Kluft zwischen politisch formuliertem Anspruch von Opferbewegungen sowie Regierungen und der realen Umsetzung sowie Wirkung angekündigter Programme für Gerechtigkeit, Wahrheit und Wiedergutmachung.

Was sind die Besonderheiten der (Post-)Konfliktdynamiken in Lateinamerika? Die gesellschaftlichen Konsequenzen von Militärdiktaturen und repressiven Regimen, die Folgen revolutionärer Bewegungen und Bürgerkriegssituationen und die lange Zeit wirksamen ethnozidären und genozidären Strukturen gegenüber der indigenen Bevölkerung sind sicher ein zentraler Teil des Bildes. Oftmals wird von *Kulturen des Terrors oder Kulturen der Angst* (vgl. Taussig 1987, Green 1994, Manz 2005) als Teil des kollektiven Imaginären Lateinamerikas gesprochen. Erfahrungen von Gewalt in Militärdiktaturen, autoritären Regimen und ethnozidären und genozidären Strukturen führen zu Gesellschaften mit *geteilten*, das heißt *getrennten Erinnerungen* und Repräsentationen der Gewalt der Vergangenheit.

Die Mechanismen und Praktiken der Aufarbeitung von Menschenrechtsverletzungen in vergangenen gewalttätigen Konflikten werden heute gemeinhin mit dem englischen Begriff Transitional Justice bezeichnet. Wahrheit, Gerechtigkeit, Erinnerung und Wiedergutmachung sind zentrale Elemente dieser Aufarbeitung. Lateinamerika ist zu einem transnationalen Feld

komplexer Erinnerungskulturen, Gewaltaufarbeitungsprozessen und unterschiedlichen Strategien der Vergangenheitspolitik geworden. Konflikte und Diskurse um historische Wahrheiten, Gerechtigkeit, Versöhnung und Schuld prägen dieses Feld. Prozesse der politischen, sozialen und kulturellen Aufarbeitung unterschiedlicher Formen vergangener Gewalt wurden in vielen Ländern eingeleitet, gehen aber nicht nur immer mit vergangenen Militärdiktaturen und ähnlichen autoritären Regimen der 1960er und 1970er Jahre einher.

In Lateinamerika wurden Transitional-Justice-Mechanismen oftmals aufgrund des jahrzehntelangen Drucks von Opferbewegungen – vor allem der Angehörigen der Verschwundenen – und Menschenrechtsorganisationen als *bottom-up*-Prozesse auf nationaler Ebene forciert. Gleichzeitig haben sich diese Opferorganisationen transnational vernetzt, wie etwa das Beispiel FEDEFAM (*Federación Latinoamericana de Asociaciones de Familiares de Detenidos-Desaparecidos*; Lateinamerikanischer Verband der Vereinigungen von Angehörigen von Gefangenen-Verschwundenen) zeigt. Dieses im Jahr 1981 gegründete Netzwerk aus Angehörigenorganisationen von Verschwundenen aus verschiedenen lateinamerikanischen Ländern übt seither auch Einfluss auf internationaler Ebene aus und kooperiert mit Verschwundenenorganisationen in Europa, Afrika und Asien. Aufgrund des politischen Agierens der Angehörigen wurde auch im Jahr 1980 die UN-Arbeitsgruppe für erzwungenes Verschwindenlassen gegründet, und im Jahr 2006 wurde schließlich die UN-Konvention zum Schutz aller Personen vor dem Verschwindenlassen verabschiedet. Eine transnational agierende Angehörigenorganisation ist auch H.I.J.O.S. (*Hijos e Hijas por la Identidad y la Justicia contra el Olvido y el Silencio*; Söhne und Töchter für die Identität und Gerechtigkeit, gegen das Vergessen und Schweigen), eine Organisation von Kindern Verschwundener, die in Argentinien initiiert und dann auch in Ländern wie Mexiko, Uruguay, Spanien, Frankreich, Schweden oder Holland gegründet wurde. Ihre Protestform, die *escraches*, die das Sichtbarmachen von Täter/-innen und Straflosigkeit durch performative Aktionen im öffentlichen Raum zum Ziel haben, wurde von Argentinien ausgehend in andere lokale Kontexte übertragen. Auch die argentinischen *Madres de Plaza de Mayo* üben transnationalen Einfluss aus, indem sie neben lateinamerikanischen Angehörigen auch mit spanischen Angehörigen von Verschwundenen aus der Franco-Diktatur vernetzt sind. Durch diesen Austausch von Erfahrungen, Diskursen und Praktiken wird etwa auch ihre Protestform der *rondas* wöchentlich an der Puerta del Sol in Madrid von Angehörigen der Verschwundenen durchgeführt. Lateinamerika ist also zu einem transnationalen Referenzpunkt der Aufarbeitung der Vergangenheit geworden. So wurden und werden Erfahrungen von Opfer- und Angehörigenorganisationen, von Expert/-innen für Wahrheitskommissionen oder der Forensik, die Exhumierungsprojekte von Massengräbern durchgeführt haben, auch in andere regionale Kontexte wie Afrika, Asien und Europa exportiert. Derartige transnationale Verbindungen und die spezifischen Aneignungen von Diskursen und Praktiken beschreiben Elsemann und Capdepón zwischen dem

spanischen, dem argentinischen und dem chilenischen Aufarbeitungsprozess in diesem Band.

In vielen Ländern wurden auch Wahrheitskommissionen eingesetzt, wie Weissert für Peru, Oettler für Guatemala und Lauer Perez für Ecuador beschreiben. Auch Länder, die bisher nicht mit einer Aufarbeitung begonnen haben, setzen Gesetzesänderungen durch, wie Brasilien im Jahr 2011, um die Verbrechen der Militärdiktatur aufzuklären. Gleichzeitig werden Transitional-Justice-Maßnahmen heute nicht nur zur Aufarbeitung von Verbrechen von Militärdiktaturen eingesetzt, sondern auch zur Aufarbeitung der Verbrechen demokratisch legitimierter Regierungen. Dies zeigt das Beispiel Ecuador (Lauer Perez) in diesem Band oder die aktuelle Diskussion einer Gesetzesvorlage zur »Sanktionierung der Verbrechen, dem Verschwindenlassen, der Folter und anderen politischen Menschenrechtsverletzungen zwischen 1958 und 1998« in Venezuela.

Es gab und gibt auch unterschiedliche Versuche, die Täter der Militärdiktaturen strafrechtlich zu belangen, wie vor allem Robben für den Fall Argentinien analysiert. Dennoch herrscht in vielen Ländern bis heute eine De-facto-Amnestie und Straffreiheit für Täter. Viele befinden sich weiterhin in hohen Ämtern und in manchen Ländern, wie in Guatemala im Jahr 2011, werden Ex-Generäle der Militärdiktatur erneut zum Präsidenten gewählt (siehe auch Oettler in diesem Band). Insbesondere der Umgang des Staates mit seiner eigenen Schuld und derjenigen des Militärs gestaltet sich schwierig. Nicht nur das Selbstverständnis derer, die ihn verteidigen und unter zum Teil massiver Missachtung der Menschenrechte »verteidigt« haben, wird dabei in Frage gestellt, sondern eine öffentliche Debatte über die Verbrechen des staatlichen Militärs wird oft auch als Anschlag auf die nationale Einheit und als Infragestellung des Staates insgesamt dargestellt (Weissert in diesem Band).

Neben Wahrheitskommissionen und strafrechtlicher Verfolgung wurden oftmals Entschädigungsprogramme für Opfer ins Leben gerufen – wie Wlaschütz für Kolumbien oder Oettler für Guatemala darstellen, mit zum Teil äußerst ambivalenten Ergebnissen. Die sichtbare, im öffentlichen Raum repräsentierte erinnerte Gewalt, die Konstruktionen von nationalen oder lokalen Erinnerungsorten, die in diesem Band thematisiert werden, können immer nur einen Ausschnitt des komplexen Feldes der gespaltenen Erinnerungen der Bevölkerung, der offiziellen Erinnerungspolitik und der widerständigen Gegenerinnerungen zeigen, wie etwa Weissert und Ramirez Castillo in ihren Beiträgen zu Peru veranschaulichen.

Nicht zuletzt verweisen diese Formen der Aufarbeitung auf die Frage der Kontinuität bzw. Diskontinuität der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, der lokalen und nationalen Machtverhältnisse und strukturellen Bedingungen des politischen Systems. Sehr oft werden offizielle Aufarbeitungsprozesse in Zusammenhang mit politischen Machtwechseln initiiert.

HETEROGENITÄTEN DES (POST-)KONFLIKTS

Mit Postkonflikt wird jene Phase bezeichnet, die auf Perioden kollektiver Massengewalt oder Genozid folgt. Theoretisch handelt es sich dabei um eine zeitliche Unterscheidung in *vor*, *während* und *nach* dem Konflikt. Eine solche Unterscheidung ist insofern ambivalent, wenn nicht sogar irreführend, als es sich zwar um Phasen bzw. Gesellschaften nach extremen Gewalterfahrungen handelt, nicht aber um Gesellschaften, die in eine konflikt- oder gewaltfreie »Nach-Konflikt«-Phase eingetreten sind. Um diesen Umstand zu markieren verwenden wir die Schreibweise (Post-)Konflikt oder sprechen im Folgenden von (Post-)Konflikt-Konflikten.

Welche Ereignisse und Indikatoren gibt es, die eine Unterscheidung zwischen zwei scheinbar unterschiedlichen Konfliktphasen möglich machen, wenn der Unterschied nicht primär im Vorhandensein oder Fehlen von Konflikten festgemacht werden kann? Solche Indikatoren können auf der Ebene der *Praktiken* und der *Akteure* festgemacht werden. Die Ebene der Praktiken markieren bspw. politische Ereignisse wie ein Friedensvertrag, ein Waffenstillstand, ein Regierungswechsel oder das Ende einer Militärdiktatur. Die Ebene der Akteure manifestiert sich in Konstruktionen bestimmter Akteurskategorien während und nach des (Post-)Konflikts. Wie ändern sich die Konzeption von Opfern und Täter/-innen, Mitläufer/-innen, Zeug/-innen oder auch die Perspektive auf Mitglieder bestimmter Parteien, Institutionen oder nationaler und internationaler Organisationen? Die gängigen Indikatoren wie ein Friedensvertrag, ein Waffenstillstand, ein Regierungswechsel, das Ende einer Militärdiktatur, ein Dialog zwischen zwei oder mehreren Konfliktparteien oder die Opfer-Täter-Konstruktionen markieren jedoch nicht automatisch eine eindeutige zeitliche Grenze zwischen Konflikt und (Post-)Konflikt. Auch sind offizielle proklamierte Postkonfliktsituationen von (Post-)Konflikt-Konflikten geprägt.

Der empirische Befund zeigt die Heterogenität von Postkonflikt-Situationen. So existieren weitgehend eindeutige Transitionen, die den Beginn einer Ära des Postkonflikts bestimmen, wie etwa das Ende der Militärdiktaturen in Argentinien, Chile und Spanien, die in den Beiträgen von Robben, Capdepón und Elsemann thematisiert werden. Ebenso stellt das von Oettler beschriebene Beispiel Guatemala, wo ein Waffenstillstand und Friedensvertrag das offizielle Ende des Bürgerkrieges markierten, einen auf den ersten Blick eindeutigen Transitionsprozess dar. Bei näherer Betrachtung wird aber deutlich, wie sehr Guatemala trotz offizieller Transition immer noch von sozialen und politischen Konflikten und Gewalt geprägt ist.

Weniger eindeutig lässt sich ein (Post-)Konflikt für Länder wie Kolumbien bestimmen, wo (Post-)Konflikt-Mechanismen inmitten eines noch andauernden und mit massiven militärischen Mitteln geführten Konflikts eingesetzt werden, wie Wlaschütz zeigt. Auch der von Karl beschriebene Fall Mexikos ist ein ambivalenter (Post-)Konflikt-Kontext. Hier existierte keine Militärdiktatur, aber ein interner schmutziger Krieg der Aufstandsbekämpfung, und ab dem Jahr 2000 eine Transitionsregierung, die Aufklärung über

die Verschwundenen und die Bestrafung der Verantwortlichen versprach, jedoch keine nachhaltigen Veränderungen der politischen Rahmenbedingungen durchsetzte. Darüber hinaus lassen Kontinuitäten alter und das Einsetzen massiver neuer gewalttätiger Konflikte im Rahmen des Krieges gegen Drogen den Begriff Postkonflikt in Mexiko als äußerst irreführend erscheinen. Besondere Fälle des (Post-)Konflikts bilden Venezuela und Ecuador. Halbmayer beschreibt im Beitrag über Venezuela eine vermeintliche (Post-)Konfliktsituation für die indigenen Gruppen Venezuelas, wobei die zeitliche Differenz durch die Verfassung von 1999 und die weitgehende Anerkennung indigener Rechte sowie das Versprechen des Präsidenten, die historische Schuld gegenüber den Indigenen zu begleichen, markiert wird. In Ecuador, wie Lauer Perez zeigt, setzte sich die Wahrheitskommission nicht mit den Militärdiktaturen vor 1979 auseinander, sondern mit den demokratisch gewählten Regierungen seit der Rückkehr zur Demokratie im Jahre 1979 bis einschließlich 2008. Die Heterogenität dieser (Post-)Konfliktsituationen, die in den Beiträgen deutlich wird, weist auch auf äußerst vielfältige Formen der Erinnerung an Gewalt sowie aktuelle gesellschaftliche Kontexte in denen diese Erinnerung stattfindet hin.

DYNAMIKEN DER ERINNERUNG

Spätestens seit Maurice Halbwachs (1925) und in Deutschland insbesondere durch die Arbeiten von Jan Assmann (2007) und Aleida Assmann (2006) ist bekannt, dass Erinnerungen nicht nur individuell, sondern sozial und kollektiv konstituiert sind. Die kollektive Konstitution ergibt sich auch aus der Verbindung von individueller und sozialer Erinnerung und einem sozialem Narrativ, wie Antze und Lambek beschreiben: »Personal memory is always connected to a social narrative as is social memory to the personal. The self and the community are the imagined products of a continuous process. The transfer between the individual and the collective are mediated at several points« (Antze / Lambek 1996: xx). Erinnerung bedeutet also nicht nur ein Aufrufen und Wiedergeben von vergangenen Ereignissen, sondern vielmehr komplexe *Erinnerungsarbeit*. Erinnerungsarbeit ist dabei ein Prozess von Selektion, Verhandlung und Konflikt darüber, was erinnert und was nicht erinnert werden soll. Erinnerung ist nach Climo / Catell (2002) daher auch, sowohl auf der individuellen wie der sozialen Ebene, mit aktiver Bedeutungsproduktion verbunden.

Soziale Erinnerung heißt also immer auch umkämpfte Erinnerung (*contested memory*), die im Spannungsverhältnis hegemonialer Beziehungen im Staat diskutiert, verhandelt, akzeptiert oder zurückgewiesen wird (Climo / Catell 2002: 4 ff.). Dieser Aspekt der umkämpften Erinnerung wird in den Beiträgen des Bandes besonders deutlich. Denn in (Post-)Konfliktsituationen treffen unterschiedliche Erinnerungskulturen verschiedener sozialer Gruppen aufeinander, welche um die Deutungsmacht, Recht und Wahrheit

streiten. Der Konstruktion staatlicher und offizieller Erinnerung von Gewalt stehen dabei meist spezifische Formen der Gegenerinnerung gegenüber. Die öffentlich-politische Inszenierung von Gegenerinnerungen bestimmter Opfergruppen in Form von öffentlichen Protesten ist dabei sichtbarer Teil dieser Auseinandersetzung, wie z. B. Capdepón und Elsemann für die Organisationen der Angehörigen der Verschwundenen in Spanien oder Karl in Mexiko zeigen.

Aber es gibt auch Erinnerungen, die angesichts der realen Kontinuität politischer Machtverhältnisse *hidden memories* subalternen Erinnerungskulturen bleiben. Es sind dies lokale, oft unsichtbare, nicht oder nur selten ausgesprochene, im öffentlichen Diskurs absente, ignorierte oder ausgeblendete Erinnerungen von Opfern, Täter/-innen, Mittäter/-innen und Zeug/-innen, die in spezifischen Gesellschaften selbst Jahrzehnte später nicht oder nur unter Lebensgefahr erinnert und zu einem öffentlichen Gegendiskurs gemacht werden können. Bestehende Machtverhältnisse und fortführende Repression – auch in Postkonfliktsituationen – können zu einem *forced forgetting* im Sinne Connertons (1989) führen, wenn bestimmte Erinnerungen an Ereignisse der Vergangenheit nicht ausgesprochen werden dürfen und erst unter veränderten politischen Rahmenbedingungen präsent werden können. Die Wichtigkeit veränderter politischer Rahmenbedingungen für die Aufarbeitung vergangener Gewaltereignisse zeigt sich in den vorliegenden Beiträgen zu Mexiko (Karl), Ecuador (Lauer Perez) und Venezuela (Halbmayer). In Mexiko hat die Ablösung der über siebenzig Jahre regierenden PRI (*Partido Revolucionario Institucional*; Partei der Institutionalisierten Revolution) einen Transitional-Justice-Diskurs ermöglicht, der allerdings aufgrund der Kontinuität der realen Machtverhältnisse weitgehend wirkungslos blieb und heute einem dramatischen Krieg gegen Drogen Platz macht. In den linksnationalistisch regierten bolivariischen Ländern Ecuador und Venezuela wurden jeweils weitgehende neue Verfassungen verabschiedet und ein markanter politischer Wandel eingeleitet. In Ecuador wurden Transitional-Justice-Instrumente gegen die Vorgängerregierungen eingesetzt und Selbiges wird in Venezuela derzeit diskutiert.

Auch gesellschaftliche Tabuthemen wie etwa sexualisierte Gewalt können Teil eines *forced forgetting* sein, wenn bestimmte Verbrechen nicht öffentlich ausgesprochen werden können bzw. diese nicht als solche anerkannt werden. So zeigt etwa Oettler in diesem Band die Problematik der Exklusion des Themas der sexualisierten Gewalt im Aufarbeitungsprozess in Guatemala. Andere Dynamiken von Erinnerungen können das Verschweigen von bestimmten Teilen der Vergangenheit aus strategischen Gründen sein, um zum Beispiel den Alltag und die Koexistenz in einem Dorf weiterführen zu können. Eine Strategie, die von Buckley-Zistel (2006) als *chosen amnesia* bezeichnet wird und den komplexen Zusammenhang zwischen Erinnern und Vergessen in (Post-)Konfliktsituationen zeigt. Ramirez Castillo zeigt in diesem Band anhand des peruanischen Dorfes Lucanamarca, dass derartige Strategien der *chosen amnesia* und des Schweigens über bestimmte Vergangenheiten vor dem Einsetzen der Wahrheitskommission

üblich waren. Die Wahrheitskommission hat diese lokalen Bewältigungsstrategien verändert und zu neuen Konflikten in diesem Dorf geführt.

Dennoch bedeuten Schweigen und Sprachlosigkeit weder Zustimmung noch Vergessen. Aber es sind jene Teile von Vergangenheiten, die Außenstehenden, da der expliziten Kommunikation entzogen, oft verschlossen bleiben. Der Frage, wie Erfahrungen von Gewalt und Trauma jenseits psychischer Folgen und psychoanalytischer Intervention ihren sozialen, kulturellen, rituellen auch intergenerationellen Ausdruck finden, wurde bisher erst ansatzweise nachgegangen und sollte zukünftig mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden (vgl. z.B. Argenti / Schramm 2010, Pichler 2010). Nicht alle Gesellschaften erachten es wie die westliche und psychoanalytisch geprägte Auffassung als notwendig und sinnvoll, an Erfahrungen von Gewalt in der Vergangenheit zu erinnern und darüber zu sprechen. Es existieren andere Formen des Erinnerns und lokale Strategien der Bewältigung von Leid und Verlust. Waschütz beschreibt so etwa lokale Heilungszeremonien in Kolumbien oder Oettler lokale Perspektiven auf Heilung in indigenen Gemeinschaften der Maya in Guatemala. Wenn von lokalen Strategien der Bewältigung die Rede ist, muss auch der kulturell sehr heterogene Umgang mit Erinnerung und den Toten ins Blickfeld rücken.

Diese Strategien können von einem aktiven Enterinnern (*disremembering*, Taylor 1993) der Toten, das mit der Tabuisierung der Nennung ihrer Namen, der Zerstörung all ihrer Hinterlassenschaften, der Vernichtung ihrer Körper, der Abwesenheit von Kulten, Friedhöfen oder sichtbaren, mit den Toten assoziierten Plätzen einhergeht, bis hin zu einem wiederholten, öffentlich ritualisierten Erinnern an die Toten reichen. So ist es in vielen indigenen Gesellschaften Amazoniens (ebd., Chaumeil 2007) übliche Praxis, die Erinnerung an die Toten zu annullieren, wie auch bei den Yanomami. Im Jahr 1993 verübten Goldgräber in Haximu, nahe der Grenze Brasiliens zu Venezuela, ein Massaker, bei dem 16 Yanomami getötet und das Dorf niedergebrannt wurde. Die brasilianische Regierung hat dieses Verbrechen als Genozid eingestuft. Nach dem Massaker konnten die Leichen der Ermordeten nicht aufgefunden werden, da diese im Rahmen der Trauerrituale verbrannt wurden.¹ Die physische Auslöschung des Körpers und der Hinterlassenschaften garantiert die Separation des Verstorbenen von der Welt der Lebenden und den Übergang in die Welt der Toten, welche sonst nicht stattfinden kann.²

Andererseits gibt es kulturelle Kontexte wie etwa in Mexiko, wo Sprechen über und Erinnern an die Toten zentraler Bestandteil soziokultureller Riten ist. Wichtiges Element ist etwa der *Día de los Muertos*, an dem jedes Jahr die Toten rituell in die Welt der Lebenden zurückkehren. Dadurch

1 Siehe dazu etwa Clastres / Lizot 1978.

2 So waren die Yanomami auch entsetzt, als sie entdeckten, dass in amerikanischen Labors noch Blutproben ihrer bereits verstorbenen Verwandten gelagert waren, die in den 1960er und 1970er Jahren gesammelt wurden, und forderten diese zurück. Vgl. Borofsky / Albert 2005: 63 f.

werden eine Kontinuität zwischen den Toten und Lebenden und gesellschaftlich wichtige Formen der Reziprozität vollzogen (vgl. Brandes 2006). So heterogen diese spezifischen Umgangsweisen mit den Toten jeweils auch sein mögen, Ziel ist es, die liminale Übergangsphase nach dem Tod auch wieder zu beenden. Dies mag durch die rituelle Vernichtung der Körper oder durch deren Begräbnis erfolgen, wenn aber diese Umgangsformen nicht eingehalten werden können und eine dauerhafte Liminalität eintritt, so beeinträchtigt sie das soziale Leben und bedeutet einen tiefen Eingriff für die betroffene Bevölkerungsgruppe, wie der Beitrag zu erzwungenem Verschwindenlassens in Mexiko zeigt. Im Kontext dieses Verbrechens gegen die Menschlichkeit haben Familien keine Möglichkeit für einen adäquaten Umgang mit ihren Toten, da von staatlicher Seite keine Informationen über das Schicksal der Verschwundenen gegeben werden. Auch Capdepón und Elsemann weisen in ihren Beiträgen über die Aufarbeitung der Franco-Diktatur auf diese Problematik für die Angehörigen von Verschwundenen hin.

TRANSITIONAL JUSTICE: VERÄNDERUNG DURCH AUFARBEITUNG ODER AUFARBEITUNG DURCH VERÄNDERUNG?

Buckley-Zistel und Oettler (2011) haben Vergangenheitsaufarbeitung als ein verdächtiges *Muss und Mantra* bezeichnet. Sie weisen dabei auf die komplexen politischen Interessenlagen und Machtverhältnisse hin, die Prozesse der Aufarbeitung der Vergangenheit begleiten. Doch was trägt zur Aufarbeitung von vergangener Gewalt und Verbrechen bei?

Transitional-Justice-Mechanismen sind nicht nur vergangenheitsorientiert, sondern verstehen sich auch zunehmend als zukunftsorientiert. Der Fokus einer Aufarbeitung der Vergangenheit lag nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst auf Bestrafung der Täter (vgl. das Nürnberger Tribunal). Dieser strafrechtliche Aspekt wurde auch mit der Einsetzung des Internationalen Strafgerichtshofs in Den Haag im Jahr 2002 in der Gegenwart weitergeführt. Ab den 1980er Jahren wurden jedoch auch zunehmend nicht-strafrechtliche Mechanismen implementiert, wie Wahrheitskommissionen, die auch die Opfer in das Blickfeld rückten.³ Das Ziel dieser Mechanismen sollte heute zukunftsorientierter sozialer Wandel und Transformationen gesellschaftlicher Verhältnisse sein, die durch den Konflikt gestört wurden. Dieser Wandel soll durch institutionelle Reformen und die Implementierung diverser Aufarbeitungs- und Erinnerungsmechanismen erreicht werden. Zu den institutionellen Reformen zählen etwa Verfassungs- und Gesetzesänderungen, wie sie Wlaschütz anhand des Gesetzes *Justicia y Paz* in Kolumbien oder Capdepón und Elsemann anhand des Gesetzes *Ley de*

3 Für eine detaillierte Beschreibung der Entwicklung von Transitional Justice vgl. Teitel 2003. Für unterschiedliche Mechanismen von Transitional Justice vgl. Roht-Arriaza / Marriezcurrena 2006 oder spezifisch für Wahrheitskommissionen vgl. Hayner 2001.

Memoria histórica in Spanien oder Halbmayer für die Venezolanische Verfassung beschreiben. Die Zielsetzungen dieser Regelungen sind jedoch äußerst unterschiedlich und reichen von der Entwaffnung und Reintegration von Paramilitärs über die Aufklärung des Schicksals der Verschwunden bis zur proaktiven und protagonistischen Förderung einzelner von vergangener Gewalt betroffener Bevölkerungsgruppen.

Aber auch die Formulierung und Umsetzung von Entschädigungsprogrammen, wie Oettler im Falle Guatemalas zeigt, gehören zu den gängigen Maßnahmenpaketen. In einem Kontext, wo Opfer vor allem indigene Gruppen sind, handelt es sich nicht nur um individuelle Entschädigungen, sondern um kollektive Formen der materiellen und immateriellen Reparation. Diese leiten sich nicht nur aus dem Charakter der konkret aufzuarbeitenden Gewalt ab, sondern sind auch ein Ausdruck der Zukunftsorientierung der Wiedergutmachung und sollen den Weg für eine zukünftige Gleichberechtigung und Anerkennung ebnen. Denn für Vertreter/-innen indigener Organisationen nicht nur in Guatemala schreibt sich der Kampf um Wiedergutmachung in einen übergeordneten Prozess der (Re-)Konstitution indigener Kulturen und Gemeinschaften ein und umfasst daher auch die Anerkennung spezifischer Rechte. Halbmayer skizziert in seinem Beitrag den Kontext der Entwicklung indigener Rechte, welche erst seit kurzem mit Transitional-Justice-Diskursen in Zusammenhang gebracht werden und veranschaulicht, wie in Venezuela eine generalisierte und nicht weiter untersuchte historische Schuld an Indigenen mittels institutioneller Reformen und politischer Maßnahmen beglichen werden soll.

Juristische Strafverfolgung der Täter ist das wohl bekannteste Instrument von Transitional Justice. Robben zeigt einzelne Prozesse der Strafverfolgung für den Fall Argentinien. Die dortigen Strafprozesse und Verurteilungen von zahlreichen Tätern der Militärdiktatur, die unter anderem auf jahrzehntelangen politischen Druck der Opfer- und Menschenrechtsbewegungen zurückgehen, sind dabei in dem von weitgehender Straflosigkeit geprägten lateinamerikanischen Kontext bisher eine Ausnahme. Robben zeigt dabei auch den historischen Wandel der Diskurse über die argentinische Militärdiktatur. So hat die Transformation des Diskurses hinsichtlich der vergangenen Gewalt von vormals Bürgerkrieg und Staatsterrorismus bis hin zur Bezeichnung der politischen Gewalt als Genozid dazu beigetragen, dass heute derartig weitreichende Strafprozesse in Argentinien durchgeführt werden. Robben benennt jedoch auch die Ambivalenzen, die mit einem derartigen Diskurswandel einhergehen.

Was aber ist zukunftsorientierter sozialer Wandel? Welche gesellschafts-politischen Zielvorstellungen verbergen sich dahinter? Ist es wirklich so, dass Transitional-Justice-Maßnahmen immer mit liberalen Ideologien, einer Teleologie von Fortschritt und Evolution, von gewalttätiger Rückständigkeit und friedlicher Zivilisation sowie sozialtechnologischen Vorstellungen von Planbarkeit und der Beeinflussbarkeit sozialer Systeme einhergehen? Transitional Justice scheint an einem Punkt angekommen, an dem deutlich wird, dass nicht nur die Vergangenheit und Erinnerung, sondern auch die Zukunft,

und damit die Hoffnungen und Leitvorstellungen für ein gutes oder zumindest besseres Leben verhandelt werden. Ebenso heterogen wie die Erinnerungen an eine zu überwindende Vergangenheit sind die Vorstellungen über eine anzustrebende Zukunft. Dies kommt nicht nur auf der Ebene der Opfer und Täter, sondern auch auf der Ebene der Staaten und ihren Ziel- und Leitvorstellungen zum Ausdruck. In vielen, aber nicht allen lateinamerikanischen Ländern wurde die neoliberale Phase der 1980er und 1990er Jahre abgelöst und es haben sich linke Prinzipien, die sich zum Beispiel der Realisierung eines Sozialismus des 21. Jahrhunderts verschrieben haben, durchgesetzt. Die staatlichen Verfassungen dieser Länder unterscheiden sich, wie etwa gegenwärtig in Ecuador (Lauer Perez) und Venezuela (Halbmayer), aber auch Bolivien, deutlich von neoliberalen Staatsmodellen.⁴

Vor diesem Hintergrund betont Lauer Perez anhand der Aufarbeitungsprozesse in Ecuador, die die demokratischen Vorgängerregierungen betreffen, dass es bei Transitional Justice nicht nur um juristische Gerechtigkeit und Strafverfolgung der Täter, sondern auch um soziale, ökonomische und politische Gerechtigkeit für die Opfer und Betroffenen von Gewalt geht. Denn obwohl eine Strafverfolgung der Täter einen wichtigen symbolischen Akt für die Opfer darstellt, müsse Gerechtigkeit in einem weit gefassten Sinne Ziel von Transitional Justice sein. Soziale, politische, ökonomische und kulturelle Rechte insbesondere für marginalisierte Gruppen, die Opfer staatlicher Gewalt wurden, haben dabei im Zentrum zu stehen. Die Beispiele Ecuador und Mexiko in diesem Band veranschaulichen auch die Unterschiede im Umgang mit den repressiven staatlichen und menschenrechtsverletzenden Maßnahmen, die demokratische Regierungen gegen aufständische bzw. widerständige Gruppen einsetzen. In Ecuador wurde die Wahrheitskommission auch im politischen Kontext der Stärkung des Sozialismus des 21. Jahrhunderts und der Dämonisierung des Neoliberalismus eingesetzt, wie Lauer Perez erwähnt. Das Beispiel der staatlichen venezolanischen, boliviarisch-sozialistischen Revolution zeigt aber, dass sich die Grundpfeiler der oben genannten Teleologien (Fortschritt, Evolutionismus, sozialtechnokratische Vorstellungen von Planbarkeit) auch unter anderen Vorzeichen wiederfinden. Eine ideologische Einbettung und Prägung von Transitional-Justice-Maßnahmen und institutioneller Reform sind also nicht ausschließlich einer liberalen Ideologie geschuldet, sie finden auch unter den Vorzeichen eines Sozialismus des 21. Jahrhunderts statt.

Gleichzeitig zeigt sich hier unabhängig von der konkreten politischen Rahmung in Lateinamerika ein Potenzial von Transitional-Justice-Maßnahmen zur Aufarbeitung repressiver Staatsgewalt und Menschenrechtsverbrechen auch in demokratischen politischen Systemen. Die Aufarbeitung staat-

4 Inwieweit zuletzt neoliberale Länder wie Peru mit den traumatischen Erfahrungen der maoistischen Bekämpfung des Staates, sowie einer defekten Demokratie und einem gewählten Autoritarismus unter Fujimori (Weissert, Ramirez), nach dem Wahlsieg von Ollanta Humala, der Alan García abgelöst hat, umgehen, bleibt abzuwarten.

licher Maßnahmen gegen politisch als subversiv und staatsfeindlich eingeschätzte (ethnopolitische) Gruppierungen und ihre Angehörigen könnte potenziell auch für andere Weltregionen einschließlich der westlichen Demokratien relevant werden. Insgesamt auffällig ist die durchgängige Aneignung und diskursive Beschwörung eines Kampfes für bzw. zum Schutz von Gerechtigkeit, Freiheit, Menschenrechten und Demokratie. Auf allen Ebenen, von der lokalen bis zur globalen, sowie von allen, auch diametral entgegengesetzten Akteuren werden diese Begriffe zur Legitimation ihrer Strategien eingesetzt. Die konkreten Vorstellungen und Inhalte dieser Diskurse und Begriffe variieren enorm. Hier scheint sich die Einsicht der Postcolonial Studies zu bestätigen, dass sich westliche Konzepte gerade durch ihre weltweite Verbreitung zunehmend dem euro-amerikanischen Definitionsmonopol entziehen.

DIE MULTIPLEN FRIKTIONEN VON TRANSITIONAL JUSTICE

Transitional-Justice-Mechanismen verfolgen gewöhnlich das Ziel, aus Gewaltsituationen resultierende Bruchlinien und Spaltungen der Gesellschaft durch Wahrheit, Gerechtigkeit und Wiedergutmachung zu überwinden. Diese Mechanismen kommen bekanntlich in keinem machtpolitischen Vakuum zum Einsatz. Die oben genannten Instrumente von Transitional Justice haben vielmehr selbst ambivalente und umstrittene Prozesse zur Folge, wie die Beiträge zeigen. Diese Prozesse können Hinton (2010) folgend auch als Friktionen verstanden werden.⁵ Es sind dies die erwartbaren, aber von den einzelnen Akteuren unintendierten Folgen und Dynamiken, die aus den Differenzen zwischen lokalen Realitäten, globalen Ansprüchen und nationalen Umsetzungsformen von Transitional Justice bestehen.

Solche Friktionen ergeben sich auch aus den unterschiedlichen Machtpositionen der Akteure. Wer hat die Macht, Maßnahmen umzusetzen? Und welche Gruppen opponieren dagegen? Wie geht ein Staatsapparat mit den Tätern in den eigenen Reihen um? Werden Täter vor Strafverfolgung geschützt oder gibt es erfolgreiche Prozesse, um die Integrität von Mitarbeiter/-innen und ihrer Überzeugungen festzustellen (*vetting*) und politisch belastete Mitarbeiter/-innen aus dem Staatsdienst zu entfernen (*lustration*)? Welche Kriterien werden dafür angewandt? Wie selektiv werden angekündigte Mechanismen umgesetzt und welche Form der Kritik, der sozialen Mobilisierung oder des Rückzugs wird dadurch aktiviert? Capdepón und Elsemann zeigen diese Prozesse für den Fall Spanien und der Straflosigkeit der Täter aus der Franco-Diktatur oder Karl im Fall der Freisprüche in Strafprozessen gegen Täter aus dem Schmutzigen Krieg in Mexiko. Machtpolitische Faktoren auf nationaler und internationaler Ebene sind dabei nur ein wesentlicher Faktor dieser Friktionen. Die eingesetzten Instru-

5 In Anlehnung an das Konzept der Friktionen von Tsing (2005) im Zusammenhang mit Globalisierungsprozessen.

mente verfehlen oftmals die erwartete Wirkung und führen auf Grund von Versprechungen, Erwartungen und Hoffnungen auf Gerechtigkeit, Wahrheit und Versöhnung zu Enttäuschungen unter den betroffenen Opfergruppen.

Theidon bezeichnete zum Beispiel Wahrheitskommissionen als *technologies of truth* (Theidon 2010), die Kategorien von Opfern und Tätern konstruieren, die Vielschichtigkeiten von lokalen Opfer- und Täterkonstellationen außer Acht lassen und so Stimmen und Erinnerungen von anderen Betroffenen exkludieren. Die Existenz von komplexen *gray zones* zwischen Opfer- und Täterkategorien, die Levi (1988) für den Fall des Holocaust analysiert hat, können in den Transitional-Justice-Diskursen, die meist nach klaren Grenzziehungen zwischen Opfer und Tätern suchen, transformiert und eingeebnet werden und so zu weiteren Viktimisierungsprozessen führen.

Friktionen resultieren also aus umstrittenen *Umdeutungen von Opfer und Täterkonstellationen* und aus der Entstehung von *Opferhierarchien* durch staatliche Gesetze und Programme. So zeigt Oettler die Entstehung dieser Hierarchien anhand der ambivalenten Entschädigungsprogramme für Paramilitärs in Guatemala oder Wlaschütz anhand der Demobilisierungsprogramme für Paramilitärs im kolumbianischen Konflikt. Ebenso thematisiert Ramirez Castillo Hierarchiebildungen als Folge von Projekten der Entwicklungszusammenarbeit zur Vergangenheitsaufarbeitung im ländlichen Peru. Es wird hier deutlich, dass bestimmte Gruppen, die zugleich Opfer und Täter sind, prioritäre Behandlung in staatlichen Programmen gegenüber anderen genießen oder manche mehr Opfer als andere sind, weil sie aus heutiger Sicht im Bürgerkrieg auf der richtigen Seite gestanden haben (Ramirez Castillo). Dieser Aspekt kann zu Diskussionen um die »wahren« Opfer von Gewalt und zu neuen Konflikten unter Opfergruppen und komplexen Re-Viktimisierungsprozessen führen. Oettler bezeichnet daher die Entschädigungsprogramme auch als Dolchstoß des guatemalteckischen Aufarbeitungsprozesses. Die Ankündigung von Entschädigungszahlungen führt auch im mexikanischen Aufarbeitungsprozess zu Konflikten und Spaltungen innerhalb der Angehörigenorganisationen, wie Karl zeigt. Ramirez Castillo beschreibt anhand der Situation in Peru auch, wie die uneindeutigen Opfer-Täter-Verhältnisse auf lokaler dörflicher Ebene das Zusammenleben nach dem Konflikt prägen.

Opfer-Sein hat aber nicht immer nur negative Folgen oder negative Konnotationen im lokalen Kontext, sondern kann auch mit strategischen Vorteilen ökonomischer oder ideologischer Art verbunden werden. Dies kann in loser Anlehnung an den von Sigmund Freud geprägten Begriff des sekundären Krankheitsgewinns auch als *sekundärer Opfergewinn* bezeichnet werden. Dieser »Gewinn« beschreibt den Umstand, dass trotz erfahrener Gewalt, auch äußere Vorteile und Zuwendungen mit dem Opferstatus, zum Beispiel im Laufe von Transitional-Justice-Prozessen, verbunden sein können. Dazu gehören ein Zugewinn an Beachtung und Unterstützung durch staatliche oder Nicht-Regierungsorganisationen oder ein spezielles Entgegenkommen und eine gesteigerte Durchsetzungsfähigkeit, die durch die besondere moralische Legitimation der Opfer in politischen Auseinandersetzungen

zungen resultiert. Derartige »Gewinne« können angesichts problematischer Opferhierarchisierungen in Folge von Wiedergutmachungsprogrammen zu neuen Friktionen und zur Infragestellung der Legimität solcher Zuwendungen führen.

Aber auch die bereits genannte *Exklusion* und selektive Berücksichtigung bestimmter Diskurse, Verbrechen und Akteure produzieren Friktionen. So sind Gender und sexualisierte Gewalt bisher kaum Teil von Transitional-Justice-Diskursen, obwohl Massengewalt stets *gendered* ist, wie Oettler argumentiert. Ramirez Castillo thematisiert die Unsichtbarmachung der Mehrheit der ruralen indigenen Opfer in Peru und bringt dies mit einer althergebrachten Exklusion, mit Diskriminierung und Rassismus der peruanischen Gesellschaft in Zusammenhang, die dazu führt, dass indigene Opfer nicht als »Landsleute« wahrgenommen werden und der Eindruck entsteht, der Krieg habe in einem anderen Land stattgefunden.

Oettler weist auch auf das Problem der Unübersetzbarkeit von bestimmten Transitional-Justice-Begrifflichkeiten in lokale Kontexte anhand der indigenen Maya-Sprachen in Guatemala hin. Sie beschreibt etwa, dass das Q'eqchi' keine Entsprechung für Wiedergutmachung, Reparation und Kompensation kennt. Dies hat auch zur Folge, dass indigene Vertreter/-innen oftmals staatliche Entschädigungszahlungen ablehnen, da sie nicht mit dem lokalen Kontext vereinbar sind und zu neuen Konflikten und Spaltungen innerhalb der *comunidades* führen können. Halbmayer macht auch darauf aufmerksam, dass gewisse internationale Menschenrechte, wie etwa jene der indigenen Rechte, aus den bisherigen Transitional-Justice-Prozessen noch weitgehend ausgeschlossen sind.

Auf einer anderen Ebene geht aus dem Beitrag von Wlaschütz hervor, dass sich der kolumbianische Versöhnungsprozess nur auf die Paramilitärs bezieht, gleichzeitig aber der Kampf zwischen Guerilla und Staat mit hoher militärischer Intensität weitergeführt wird. Ebenso macht Weisserts Beitrag deutlich, dass der konfliktive öffentliche mediale Diskurs um die Repräsentation der Vergangenheit in Peru aus der Position der Sieger geführt wird und Positionen (ehemaliger) aufständischer Gruppen keinerlei Rolle spielen.

Weitere Friktionen in Transitional-Justice-Prozessen resultieren aus der *Positioniertheit* von Akteuren. Wie zu Beginn in der dreifachen selektiven Positionierung hinsichtlich der Erinnerung an Gewalt deutlich wurde, ist die Position, die Akteure im vergangenen Konflikt eingenommen haben, und deren Position in der Gegenwart ein wichtiges Kriterium für die jeweilige Perspektive in der Postkonfliktsituation. Denn je nach Position im vergangenen Konflikt agieren Akteure in der gegenwärtigen (Post-)Konfliktsituation. Vereinfacht gesagt, Täter/-innen und Mittäter/-innen verfolgen meist ein Ziel der Straflosigkeit und des Vergessens, Opfer fordern meist Erinnerung und Strafe. Die Spannungen und Friktionen ergeben sich demnach aus der Differenz dieser Positionen, aber auch aus der Kontinuität bzw. Diskontinuität der staatlichen Rahmenbedingungen. Die Positioniertheit in der Aufarbeitung hat dann auch Auswirkungen auf die Selektivität der Opfer- und Entschädigungsprogramme, wie bereits anhand der Fallbeispiele von

Oettler und Wlaschütz hinsichtlich der Entschädigung für paramilitärische Gruppen erwähnt wurde. Auch hier wird deutlich, dass Transitional-Justice-Maßnahmen nicht wert- und zielfrei eingesetzt werden, sondern je nach Positioniertheit oftmals umstrittene Maßnahmen sind, die instrumentalisiert und strategisch eingesetzt werden können, um Machtpositionen zu erhalten, zu festigen oder bestimmten Gruppen Vorteile zu verschaffen.

Die Implementierung von Transitional-Justice-Mechanismen kann also zur Inklusion bestimmter Stimmen und Wahrheiten und zur Exklusion anderer Erfahrungen und Perspektiven führen. Diese Inklusions- und Exklusionsprozesse und die damit zusammenhängenden Dynamiken werden in den Beiträgen in unterschiedlichen Kontexten sichtbar, wobei Wlaschütz auch die Positioniertheit der Forscher/-innen selbst betont. Die zu Beginn und oben erwähnten dreifachen selektiven Positionierungen der Erinnerung an Gewalt sind also in jedem Transitional-Justice-Prozess zu betrachten.

Eine der zentralen Friktionen, die in letzter Zeit auch entsprechende Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, ist jene zwischen internationaler, globaler und sogenannter lokaler Perspektive. Was ist jedoch mit »dem Lokalen« gemeint? Das Lokale wird in der Transitional-Justice-Literatur zumeist mit dem Nationalen, also dem nationalstaatlichen Kontext gleichgesetzt und im Gegensatz zur Ebene des Globalen verstanden. »Local Ownership« wird in diesem Diskurs zur Integration der Perspektive nationaler Regierungen und Expert/-innen bei der Implementierung von Transitional-Justice-Instrumenten in nationale Kontexte.

Obwohl es gegenwärtig in der Transitional-Justice-Debatte eine neue Faszination für Lokales gibt, werden die globalen Normen von Transitional Justice von internationalen Akteuren kaum in Frage gestellt. Sogenannte hybride und neotraditionelle Strategien (vgl. Burnet 2010), in die lokale Praktiken integriert werden, finden zwar Anwendung, zumeist ohne jedoch die zugrundeliegenden globalen Normen zu hinterfragen. Die Berücksichtigung des Lokalen erscheint oftmals nur als bessere und lokal adaptierte Verpackung und Verkaufsstrategie für globale Normen. Diese neotraditionellen Praktiken werden bei Erfolg sogar auf Kontexte ausgeweitet, in denen sie gar nichts mehr mit lokalen Praktiken zu tun haben (vgl. Meier 2011). Das Lokale wird aus der globalen Perspektive mit national(staatlichen) Interessen gleichgesetzt. Shaw / Waldorf (2010) veranschaulichen dies anhand von Aussagen Kofi Annans, der argumentierte: »We must learn as well to eschew one-size-fits-formulas and the importation of foreign models, and, instead, base our support on national assessments, national participation and national needs and aspirations.« (zit. in Shaw / Waldorf 2010: 5)

Wenn das Lokale nicht mit der staatlichen Ebene assoziiert wird, wird es häufig mit einer isolierten, marginalisierten, traditionellen und rückständigen Peripherie gleichgesetzt. Das Globale und zum Teil das Nationale werden hingegen als moderne, fortschrittliche Zentren verstanden. Mit Shaw / Waldorf (2010), Hinton (2010) und anderen wollen wir hier argumentie-

ren, dass kein lokaler Raum unabhängig von nationalen oder globalen Prozessen existiert und die Vorstellung unterschiedlicher Ebenen irreführend ist. Wie Appadurai feststellt, ist *Lokalität* insbesondere auch ein »*relational achievement*« (Appadurai 1996: 186). Die Produktion von Lokalität findet innerhalb spezifischer Kontexte (zum Beispiel dem Staat) statt und generiert gleichzeitig Kontexte (Appadurai 1996) für den Staat und globale Prozesse. Es steht aus dieser Perspektive die machtrelevante Frage nach den Beziehungen zwischen den Kontexten, in denen Lokalisierung stattfindet (zum Beispiel der Staat, globale Wirtschaftsdynamiken, Formen der internationalen Rechtsentwicklung oder aber konkrete lokale Gemeinschaften), und jenen Kontexten, welche im Zuge der Lokalisierung produziert werden, im Zentrum. Lokalisierung ist in diesem Sinne »context-driven« und »context-generative« (ebd.). Globalisierung und nationalstaatliche Kontexte strukturieren Lokalität neu und schaffen damit gleichzeitig Kontexte, die globale und nationale Einflüsse aufnehmen, transformieren und sich ihnen widersetzen. Denn Beziehungen verbinden nicht nur, sie trennen auch. »*Relations which separate*« (Strathern 1988: 191 ff.) sind auch Teil der Produktion von Lokalität. Anthropologische Konzepte wie De- und Reterritorialisierung (vgl. Appadurai 1996, Gupta / Ferguson 1992), Hybridisierung, Transkulturalität und Kreolisierung (vgl. Bhaba 2000, Hannerz 1997) und Lokalisierung als Strategie subalternen Widerstands (vgl. Escobar 2001, Halbmayer 2012), aber auch Prozesse der Traditionalisierung und Fundamentalisierung können dabei hilfreiche Konzepte bei der Analyse sein, die das *Erwartbare* an Friktionen zwischen Globalem und Lokalem deutlich machen.

Lokale Kontexte können deshalb für den Staat ein subversives Potenzial haben. Interventionen und Transitional-Justice-Maßnahmen werden lokal evaluiert und beurteilt und daraufhin befragt, wie lokale Logiken, Hierarchien und Machtverhältnisse transformiert werden und welche Form damit *das lokale Verhältnis* unterschiedlicher lokaler, nationaler und globaler Akteure zueinander annimmt bzw. annehmen soll. Solche Prozesse führen erwartungsgemäß zu neuen lokalen Friktionen.

Aus Sicht der Kultur- und Sozialanthropologie ist das Nationale keineswegs das Lokale. Das Lokale wird vielmehr als spezifisch verorteter Kontext verstanden, an dem Organisationsformen, Kosmovisionen und soziokulturelle Differenzen aufeinandertreffen und ausagiert werden, die mit nationalstaatlichen und globalen Interessen, Praktiken, Diskursen und Akteuren ebenso zu tun haben wie mit lokalen Praktiken, Rezeptionsformen, Widerständigkeiten und Transformationsprozessen. In Umkehrung zum vorherrschenden Verständnis handelt es sich beim Lokalen vielmehr um ein Zentrum der praktischen Aneignung, Transformation und Umdeutung nationaler und globaler Prozesse, genauso wie die nationale Perspektive Aneignungen, Transformationen und Umdeutungen sowohl der globalen als auch der potentiell widerständigen regionalen Ebenen vornimmt.

Um Wahrheit, Gerechtigkeit und Wiedergutmachtung zu realisieren reicht es also nicht aus, nationale Bewertungen, die nationale Beteiligung

und nationale Bedürfnisse und Wünsche zu berücksichtigen. Nationale Interessen und Vorgangsweisen sind bzw. waren vielmehr häufig verantwortlich für Menschenrechtsverletzungen, Folter, Mord, erzwungenes Verschwindenlassen und militärische Interventionen in »aufständischen« Regionen des Landes oder gegen »subversive« Bevölkerungsgruppen. Opferperspektiven werden nur dann umfassend berücksichtigt werden können, wenn auch lokale Bedürfnisse und Wünsche entsprechende Beachtung finden und wenn anerkannt wird, dass sich diese auf Basis spezifischer historischer Erfahrungen, Machtverhältnisse und der Zusammensetzung der Bevölkerung in gewissen Regionen der Nationalstaaten ganz unterschiedlich gestalten können.

Die Beiträge dieses Bandes zeigen in unterschiedlichen lokalen Kontexten die Komplexität der Aushandlung und Aneignung von globalen Transitional-Justice-Mechanismen in nationalen und lokalen Räumen. So wird etwa die Differenz zwischen nationalen und lokalen Kontexten in Peru an den Beiträgen von Weissert und Ramirez Castillo deutlich. Weissert analysiert die nationalen Diskurse und Kontroversen um einen nationalen Erinnerungsort in der Hauptstadt, die jedoch losgelöst von lokalen Akteuren und der betroffenen Bevölkerungsgruppe stattfinden. Ramirez Castillo zeigt eine andere Perspektive auf, indem sie den lokalen Kontext der Gemeinde Lucanamarca betrachtet und die dortigen Aneignungsprozesse von nationalen und globalen Diskursen analysiert. Aus diesen Betrachtungsweisen der (Post-)Konfliktsituation in Peru ergibt sich ein Bild differenter lokaler und nationaler Perspektiven auf die Ergebnisse der Wahrheitskommission und die Aufarbeitung der Vergangenheit. Auch Halbmayr macht die Differenz zwischen internationalem Recht, nationalstaatlichen Diskursen und Interessen und der Perspektive lokal verorteter Gruppen sichtbar. Die Beiträge von Capdepón und Elsemann zeigen darüber hinaus auch die Vernetzung in transnationale Prozesse. Sie betrachten die Friktionen, die sich aus der Aneignung von Diskursen und Praktiken aus spezifischen lokalen und nationalen Kontexten (Chile, Argentinien) in andere lokale und nationale Kontexte (Spanien) entwickeln und die daraus resultierenden Transformationen. In dieser transnationalen Perspektive wird der Einfluss deutlich, den die unterschiedlichen lokalen und nationalen machtpolitischen Kontexte auf die Transitional Justice Prozesse haben.

ERWARTBARE FRIKTIONEN UND NEUE BEZIEHUNGEN?

Es gilt also, die erwartbaren Friktionen zwischen Globalem, Nationalem und Lokalem sichtbar zu machen. Denn unerwartete Ergebnisse von Transitional-Justice-Prozessen sind nur so lange unerwartet, als man davon ausgeht, dass gewisse Interventionen und Maßnahmen zu ganz spezifischen vorher-sagbaren nationalen und lokalen Ergebnissen führen werden. Sie sind nur solange unerwartet, solange Interventionen und ihre Folgen als in einem kausalen Ursache-Wirkungsverhältnis zueinander stehend gedacht werden

oder ihr Verhältnis auf Basis einer engen strukturellen Kopplung konzipiert wird. Sobald man aber die real existierende Eigenkomplexität der sozialen Felder in Rechnung stellt, werden unerwartbare und nicht-intendierte Folgen, innovative und kreative Prozesse und neue Konflikte normal und erwartbar. Wenn man der lokalen Ebene die Fähigkeit zuerkennt, vor dem Hintergrund historischer Erfahrungen, gegebener struktureller Machtverhältnisse und kultureller Interpretations- und Handlungspraktiken selektive Aneignungen und Umdeutungen von Handlungsweisen und Diskursen vorzunehmen und gegebenenfalls Widerstand zu leisten, dann reicht es nicht aus, sie als intransparente *Black Box* zu begreifen. Vielmehr werden auch Szenarien und mögliche Folgen – jenseits modernistischer, eurozentristischer und anderer Schablonen – erkennbar, erwartbar und manche von ihnen erscheinen deutlich plausibler und wahrscheinlicher als andere.

Aus den Friktionen zwischen globaler, nationaler und lokaler Perspektive resultiert unter anderem die Herausforderung, gängige Formen der Komplexitätsreduktion bewusst und in letzter Konsequenz komplexitätssensibler und damit gleichzeitig resistenter gegen allzu einfache Reduktionsformen zu machen. Inwieweit tragen gängige Formen der Komplexitätsreduktion nicht maßgeblich dazu bei, spezifische – oft beklagte – Folgen mit zu produzieren? Diese Frage stellt sich auch für den globalen, nationalen und lokalen Bereich. Dazu gehört, immer noch gängige Vorstellungen von Intervention zu überdenken (vgl. z.B. Bonacker et al. 2010, Khittel / Pospisil 2011), aber vor allem auch ein Verständnis der nationalen und lokalen Eigenkomplexität zu erlangen, die durch historische Erfahrungen und Erinnerungen, strukturelle Machtverhältnisse und spezifische Interpretationsweisen geformt sind.

Dabei handelt es sich nicht nur um eine Frage von Wissen und theoretischen Konzeptionen, sondern insbesondere auch um eine Frage der Beziehung. »What is actually needed is [...] a focus on building a different kind of relationship«, stellt Colvin (2008: 424) fest. Deshalb ist es wichtig, neben den nationalen Perspektiven und den Makroperspektiven globaler Transitional-Justice-Akteure die Mikroperspektiven lokaler Akteure mit einzubeziehen (vgl. Kayser-Whande / Schell-Faucon 2009). Nur dies kann dazu beitragen, eine *micropolitics of reconciliation* im Sinne Theidons (2010) zu etablieren, die im Gegensatz zu oft exkludierenden und homogenisierenden nationalen Versöhnungsdiskursen steht. *Place based approaches* sollen den lokalen Bedürfnissen und Gegebenheiten eher entsprechen als globale *tool kits* von Transitional Justice. Denn »locally based initiatives [...] respond much better to this heterogeneity of experience« (Shaw / Waldorf 2010: 23). Welche Formen solche *place based approaches* annehmen, könnte lokal und experimentell auf Basis einer tragenden Rolle der lokalen Akteure und unter Einbezug lokaler Perspektiven und Praktiken entwickelt werden. In letzter Konsequenz könnten sich im Gefolge auch Vorstellungen von Wahrheit, Gerechtigkeit und Wiedergutmachung weiterentwickeln und ausdifferenzieren und internationale Normen und Praktiken befruchten sowie die vorhandene *tool box* der Transitional Justice erweitern. Dennoch: zum

gegenwärtigen Zeitpunkt kann nicht negiert werden, dass all diese Experimente, Gegendiskurse und Widerstandsformen im Kontext internationaler und nationaler Normen und Rahmenbedingungen agieren und durch eine massive Ungleichheit der Macht geprägt sind. Ernsthafte Bemühungen um Wahrheit, Gerechtigkeit und Wiedergutmachung werden diesen Aspekt nicht ausklammern können.

LITERATUR

- Antze, Paul / Lambek, Michael (1996): *Tense Past. Cultural Essays in Trauma and Memory*. New York, London.
- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis.
- Argenti, Nicolas / Schramm, Katharina (2010): *Remembering Violence. Anthropological Perspectives on Intergenerational Transmission*. New York, Oxford.
- Assmann, Jan (2007): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München.
- Assmann, Aleida (2006): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München.
- Bhabha, Homi K. (2000): *Die Verortung der Kultur*. Tübingen.
- Bonacker, Thorsten / Daxner, Michael / Free, Jan H. / Zürcher, Christoph (Hg.) (2010): *Interventionskultur. Zur Soziologie von Interventionsgesellschaften*. Wiesbaden.
- Borofsky, Robert / Albert, Bruce (2005): *Yanomami. The fierce controversy and what we might learn from it*. Berkeley.
- Brandes, Stanley (2006): *Skulls to the Living, Bread to the Dead. The Day of the Dead in Mexico and Beyond*. Malden, Oxford.
- Buckley-Zistel, Susanne (2011): »Einleitung: Nach Krieg, Gewalt und Repression«, in: Buckley-Zistel, Susanne / Kater, Thomas (Hg.): *Nach Krieg, Gewalt und Repression*. Baden-Baden, S. 7-20.
- Buckley-Zistel, Susanne / Oettler, Anika (2011): »Was bedeutet: Transitional Justice?«, in: Buckley-Zistel, Susanne / Kater, Thomas (Hg.): *Nach Krieg, Gewalt und Repression*. Baden-Baden, S. 21-37.
- Buckley-Zistel, Susanne (2006): »Remembering to Forget. Chosen Amnesia as a strategy for local coexistence in Postwar Rwanda«, in: *Africa: The Journal of the International African Institute* 76, S. 131-150.
- Burnet, Jennie E. (2010): »(In)Justice: Truth, Reconciliation, and Revenge in Rwanda's Gacaca«, in: Hinton, Alexander (Hg.) (2010): *Transitional Justice. Global Mechanisms and Local Realities after Genocide and Mass Violence*. New Brunswick, NJ/London, S. 95-118.
- Chaumeil, Jean-Pierre (2007): »Bones, Flutes, and the Dead: Memory and Funerary Treatments in Amazonia«, in: Fausto, Carlos / Heckenberger, Michael (Hg.): *Time and Memory in Indigenous Amazonia. Anthropological perspectives*. Gainesville, S. 243-283.

- Clastres, Hélène / Lizot, Jaques (1978): »La muerte y la idea del cannibalismo entre los Yanomami«, in: *Boletín Indigenista Venezolano* 18, S. 107-142.
- Climo, Jacob J. / Cattell, Maria G. (2002): *Social Memory and History. Anthropological Perspectives*. Walnut Creek et al.
- Colvin, Christopher J. (2008): »Purity and Planning: Shared Logics of Transitional Justice and Development«, in: *International Journal of Transitional Justice* 2, S. 412-425.
- Connerton, Paul (1989): *How Societies Remember*, Cambridge.
- Escobar, Arturo (2001): »Culture sits in places: reflections on globalism and subaltern strategies of localization«, in: *Political Geography* 20, S. 139-174.
- Gupta, Akhil / Ferguson, James (1992): »Beyond ›Culture‹: Space, Identity, and the Politics of Difference«, in: *Cultural Anthropology* 7, S. 6-23.
- Green, Linda (1994): »Fear as a Way of Life«, in: *Cultural Anthropology* 9, S. 227-256.
- Halbmayer, Ernst (2012): »Follow the Transformations of Space and Place: räumliche Hyperkomplexität und ethnographische Raumpraktiken«, in: *Berliner Blätter* (im Erscheinen).
- Halbwachs, Maurice (1925/1985): *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt a. M.
- Hannerz, Ulf (1997): »Flows, Boundaries and Hybrids: Keywords in Transnational Anthropology«, in: *Fluxos, fronteiras, híbridos: palavras-chave da antropologia transnacional* Mana 3, S. 7-39.
- Hayner, Priscilla (2001): *Unspeakable Truths. Confronting State Terror and Atrocity*. New York.
- Hinton, Alexander Laban (Hg.) (2002): *Annihilating Difference. The Anthropology of Genocide*. Berkeley, Los Angeles, London.
- Hinton, Alexander Laban (2010): »Introduction: Toward an Anthropology of Transitional Justice«, in: Ders. (Hg.): *Transitional Justice. Global Mechanisms and Local Realities after Genocide and Mass Violence*. New Brunswick, NJ/London, S. 1-22.
- Kayser-Whande, Undine / Schell-Faucon, Stephane (2009): *Transitional justice and Civilian Conflict Transformation. Current Research, Future Questions* (CCS, Working Papers Nr. 10). Marburg.
- Khittel, Stefan / Pospisil, Jan (2011): »Beyond Transitional Justice?«, in: *Journal für Entwicklungspolitik* 27, Nr. 3, S. 4-20.
- Levi, Primo (1988): *The Drowned and the Saved*. University of Michigan.
- Manz, Beatriz (2005): *Paradise in Ashes. A Guatemalan Journey of Courage, Terror, and Hope*. Berkeley, Los Angeles, London.
- Meier, Barbara (2011): »Mato oput – Karriere eines Rituals zur sozialen Rekonstruktion in Norduganda«, in: Buckley-Zistel, Susanne / Kater, Thomas (Hg.): *Nach Krieg, Gewalt und Repression*. Baden-Baden, S. 185-203.
- Natzmer, Cheryl (2002): »Remembering and Forgetting. Creative Expression and Reconciliation in Post-Pinochet Chile«, in: Climo, Jacob J. / Cat-

- tell, Maria G. (Hg.): *Social Memory and History. Anthropological Perspectives*. Walnut Creek et al, S. 161-179.
- Pichler, Adelheid (2010): »Memories of Slavery: Narrating History in Ritual«, in: Argenti, Nicolas / Schramm, Katharina (Hg.): *Remembering Violence. Anthropological Perspectives on Intergenerational Transmission*. New York, Oxford, S. 135 - 163.
- Roht-Arriaza, Naomi / Marriezcurrena, Javier (2006): *Transitional Justice in the Twenty-First Century: Beyond Truth versus Justice*. Cambridge.
- Shaw, Rosalinde / Waldorf, Lars (2010): *Localizing Transitional Justice. Interventions and Priorities After Mass Violence*. Stanford, CA.
- Strathern, Marilyn (1988): *The Gender of the Gift*. Berkeley, Los Angeles, London.
- Taussig, Michael (1987): *Shamanism, Colonialism, and the Wild Man. A Study in Terror and Healing*. Chicago.
- Taylor, Anne-Christine (1993): »Remembering to forget: identity, mourning and memory among the Jivaro«, in: *Man* (n.s.) 28, S. 653-678.
- Teitel, Ruti G. (2003): »Transitional Justice Genealogy«, in: *Harvard Human Rights Journal* 16, S. 69-94.
- Theidon, Kimberley (2010): »Histories of Innocence: Postwar Stories in Peru«, in: Shaw, Rosalinde / Waldorf, Lars (Hg.): *Localizing Transitional Justice. Interventions and Priorities After Mass Violence*. Stanford, CA, S. 92-110.
- Tsing Lowenhaupt, Anna (2005): *Friction. An Ethnography of Global Connection*. Princeton, Oxford.